



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Niese, Charlotte: Reifezeit : Roman : (Fortsetzung). 2

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Reifezeit

Roman von Charlotte Niese

(Fortsetzung)

2



Uegt sind wir wieder in Bärenburg eingezogen. Es ist keine große Residenz, sondern ein winkliges Univerfitätlein. Hier ein leeres Schloß mit historischer Vergangenheit; dort einige holprige Gassen; recht ansehnliche Univerfitätsbauten und dazwischen der Student und der Philister.

Wir gehören natürlich zu den Philistern. Unser Häuschen liegt etwas vor der Stadt; wir haben ein nettes Gärtchen und einen Ausblick auf hübsche Waldberge. Im Sommer sind diese Berge lebendig. Da singt und spielt der Student tagtäglich in ihnen; aber jetzt liegen sie in tiefem Schweigen da. Denn wir haben noch nicht den fünfzehnten Oktober; noch ist kein Student herbeigekommen, der Bärenburger Philister seufzt über seine leeren Zimmer, und manches hübsches Kind über ihr leeres Herz.

Wir sind zeitig heimgelommen. Erstens Haralds wegen, dessen Schule schon lange begonnen hat, und dann hat Walter viel zu arbeiten. Er will populäre Vorträge in mehreren süddeutschen Städten halten, die dann später als Buch erscheinen sollen. Früher hat er immer über die populäre Wissenschaft gelacht, gerade wie Professor Müller, der gefürchtete Kritiker der Fachblätter; aber jetzt will Walter Geld verdienen. Ein wenig nötig hätten wirs schon; als Außerordentlicher war Walter nicht gerade glänzend gestellt, und mein Kapital, das mir von meinem Onkel, Bodo Falkenberg, vermacht wurde, ist allmählich darauf gegangen. Mir macht es nichts aus; aber Walter will anfangen zu sparen für mich und für Harald. Er sagt, wenn er aus der Welt ginge, dann hätten wir nichts. Aber warum sollte er gehn? Er ist noch jung und hat eine gute Gesundheit. Weshalb also die populäre Wissenschaft anrufen, damit unsre Sparkassenbücher inhaltsvoller werden? Walter lächelt zerstreut, wenn ich so mit ihm spreche; und er sitzt hinter seinen dicken Büchern und desilliert einen feinen Tee für höhere Töchter und ernstdenkende Frauen.

Mir ist natürlich recht, wieder daheim zu sein. In meinem Häuschen und im Garten, der voll von Herbstblumen steht. In meinem Wohnzimmerchen, das den Namen Salon nicht ertragen würde, und wo ich hinter Mullvorhängen gerade so glücklich bin wie manche Geheimrätin hinter ihren Spitzentores. Wir sind sehr einfach eingerichtet; aber jedermann findet es behaglich, sogar die neue Magnifika, die aus einem reichen Fabrikantenhaus ist und sich kaum vorstellen kann, daß man ohne Smyrnateppe glücklich sein kann. Ich freue mich immer, wenn die Menschen gern zu uns kommen; aber Gesellschaften geben wir nicht. Wir haben nicht die Mittel dazu und verkehren darum nur freundschaftlich in einigen gleichgesinnten Familien. Niemals entbehre ich Mittagsgesellschaften und Abendessen; aber es tut mir leid,

daß unsre hiesige Geselligkeit eigentlich nur aus beiden besteht — man ist doch halbwegs ausgeschlossen, wenn man diese Feste nicht mitmacht. Die deutsche Wissenschaft scheint sich gern gut nähren zu wollen.

Heute saß ich in der Laube hinterm Hause, hatte mein letztes Pflaumenmus eingekocht und wollte den Duft der letzten matten Rosen auf mich einströmen lassen, während ich dazu ein Stückchen Shakespeare las. Da erschien Frau Roland und machte mir ihren Antrittsbesuch. Sie hätte mit ihrem Manne kommen wollen, aber er war heute verhindert; und es drängte sie, mir zu sagen, daß sie mich nicht vergessen hätte. Ich wäre ein so komisches Kind gewesen.

Daß des Pfarrers Rösschen mich ein komisches Kind nannte, verdroß mich; aber ich ließ mir nichts merken.

Von Ihnen weiß ich allerdings nichts mehr, Frau Roland, sagte ich freundlich. Nur daß Sie sehr blond waren und sehr artig. Sie waren auch immer viel älter als ich!

Frau Roland errötete. Sie war nicht mehr hübsch und sehr kleinstädtisch gekleidet; die leise Anspielung auf ihr Alter mißfiel ihr. Es war auch häßlich von mir, und ich beschloß, sehr nett zu werden. Aber unsre guten Vorsätze fliegen schnell davon, wenn die andern Menschen ekelig werden. Ich habe Sie wenig gekannt, Frau Professor, fuhr Pfarrers Rösschen fort. Gesprochen ist manchmal von Ihnen in unsrer Stadt, damals, als mein Mann Ihnen das Leben rettete —

Waren Sie schon damals mit Fred Roland verheiratet? erkundigte ich mich lachend, und die kleine Frau sah mich unsicher an.

Gewiß nicht, aber ich sage doch immer mein Mann, wenn ich an Fred Roland denke. Er ist doch jetzt schon lange mein Mann. Und wir wohnen hier in Bärenburg, in der Altknif am Schwannenweg, und ich bin fremd hier und möchte gern etwas Rat haben. Sieben Jahre lang sind wir schon herumgezogen, bald hier, bald dort; nirgends ist es uns recht geglückt. Fred ist zu tüchtig: er kann nicht recht in die Höhe kommen!

Frau Rosa Roland war in ihrem Element; sie konnte unbehindert von dem sprechen, was sie am meisten beschäftigte, und ich unterbrach sie nicht mehr.

Fred hat leider oft Streit, fuhr sie klagend fort. Er sagt seine Meinung offen und ärgert damit die andern, die sich mehr als er dünken. Aber wenn er doch Recht hat —

Sie sah mich fragend mit ihren matten Augen an, und ich nickte zustimmend. Da erzählte sie mir noch mehr. Von dem vornehmen Chirurgen, der bei einer Operation einen großen Fehler gemacht hatte und von Fred darauf aufmerksam gemacht worden war. Der Mann war sein Feind geworden und würde ihn vernichtet haben, wenn nicht plötzlich ein freundlicher Zufall eingegriffen hätte.

Fred war in Thüringen, um einen kranken Arzt zu vertreten. Da wurde er auß Schloß zum Fürsten Monreal gerufen, der sich das Knie verletzt hatte. Fred hat ihn zuerst massiert und einem alten Baron Birckstein, der dort zum Besuch war, ebenfalls geholfen. Und dieser alte Herr — er steht allein in der Welt — hat Fred in den Stand gesetzt, die Altknif hier zu übernehmen. Glauben Sie, daß sie gehn wird, Frau Weinberg?

Wenn Sie gute Dienerschaft haben, antwortete ich halb mechanisch.

Die werde ich schon finden. Eine Frau Bäpfe bringe ich mit. Eine sehr nette, tüchtige Person, die ich durch Zufall in Friedrichroda entdeckte. Sie scheint sparsam und tüchtig. Wir fangen mit sechs Betten an, und dann will Fred eine tägliche Sprechstunde abhalten. Ein Landschullehrer, dem er half, hat ihm dazu geraten.

Frau Roland war noch nicht fertig. Sie saß in meiner Laube, riß die Blätter von den Rosensträuchen, verrieb sie zwischen den Fingern und berichtete weiter. Ich weiß nicht mehr, was sie sagte: sie war so sehr strebsam und wollte so sehr viel Geld verdienen.

Sie haben wohl keine Kinder? erkundigte ich mich in einer Gesprächspause.

O gewiß, drei Mädchen. Die Antwort klang kühl.

Da freut sich Ihre Frau Schwiegermutter sicher über die Mädchens.

Meine Schwiegermutter — Pfarrers Kötschen stand auf und kniff die Lippen zusammen, als unterdrückte sie den Nachlaß. Ich muß jetzt gehn, Frau Professor. Nehmen Sie herzlichen Dank für Ihre gütigen Ratschläge. Vielleicht darf ich einmal wiederkommen!

Ich brachte sie durch den Garten, und sie ging steif und gemessen wie eine Dahlie am Stengel. Kleinstadtwürde, mit einer gewissen Furcht vermischt, die ich nicht verstand.

Nachher hatte ich meine Laube dann wieder für mich. Aber es lagen so viel abgerissene Blätter umher, die mich störten, und dann kam Harald, der in der Schule eine schlechte Zensur erhalten hatte. Da war mir die Stimmung verdorben.

\* \* \*

Das Semester hat begonnen, der Student ist reichlich eingetroffen, singt nachts auf der Straße und schwänzt tags das Kolleg. Aber die Professoren breiten ihre ganze Wissenschaft vor ihm aus, und abends tanzt er mit den Professorentöchtern oder spielt Komödie oder macht sonst etwas Lustiges.

Meine Magnifika hat mich wieder besucht. Ich soll Theater spielen. Sie machte mir einige Komplimente über mein Aussehen, und Walter lächelt dazu sein gutes Lächeln. Er ist immer so stolz auf mich, daß ich mich für ihn fürchte, wenn ich mich blamieren sollte.

Die Magnifika setzt natürlich ihren Willen durch. Ich muß ihr versprechen, in irgendeinem Stücklein eine junge Frau zu spielen, die mehrere Liebhaber hat. Von hoher Moral ist das Lustspiel also nicht, aber es wird moralisch enden, und das ist die Hauptsache.

Gestern war schon die erste Versprobe, und ich fand es ganz behaglich in dem kleinen, mit Teppichen belegten Salon der Frau Rektor, umgeben von fröhlichen Menschen, zu sitzen und zu plaudern. Ich bin wenig in diese Welt gekommen, nun macht sie mir Freude. Aber es ist hier wie überall. Zuerst spricht man von hohen Dingen, dann kommen die kleinen an die Reihe.

Nach dem Durchlesen der Rollen sprach ein kleiner hübscher Privatdozent über Michelangelo, über den er eine Arbeit verfaßt hat; dann kam die Unterhaltung auf ein Liebespaar, das sich hier nicht ganz passend beträgt; und dann wurde gefragt: Wer ist eigentlich Doktor Roland, und was bedeutet seine neue Klinik?

Niemand antwortete, nur die Magnifika wußte Bescheid. Ihr Mann ist der erste Chirurg hier; ein vornehmer Herr, der viel auf die Jagd geht, seine Assistenten arbeiten läßt und sich nicht allzusehr überarbeitet. Doktor Roland soll recht geschickt sein, und die kleine Privatklinik hat immer neben den öffentlichen Anstalten bestanden. Es gibt ja immer Leute, die die großen Krankenhäuser scheuen. Außerdem sind sie oft überfüllt.

Die Magnifika sprach gleichgiltig und etwas von oben herab. Jedermann sollte es merken, daß sie keine Konkurrenz fürchtete. Wie sollte sie auch?

Der Privatdozent, der sich mit Michelangelo beschäftigt, mischte sich jetzt in die Unterhaltung.

Doktor Roland hat am ersten Tage seines Hierseins eine so brillante Heilung ausgeführt. Jrgendein armes Schulmeisterlein vom Lande, das anscheinend hoffnungslos dahinstreckte, ist durch ihn wieder gesund gemacht worden. Die Einzelheiten weiß ich nicht, aber da ich am Schwanenweg wohne, sehe ich täglich Hilfesuchende in das kleine häßliche, gelbe Haus gehn, in dem Doktor Roland wohnt.

Die Sache mit der Heilung wird wohl anders zusammenhängen, entgegnete die Frau Rektor gelassen. Aber ich würde mich freuen, wenn Doktor Roland zu tun bekäme. Mein Mann ist sehr überbürdet. Aber wollen wir nicht einen kleinen Zmbiß einnehmen?

Der kleine Zmbiß bestand aus feinen Butterbrotten, Salat und so viel Champagner, daß ich fast wie ein Student gesungen hätte, als mich der kleine Privatdozent nachher heimgeleitete. Aber ich nahm mich zusammen, versuchte über Michelangelo zu sprechen und horchte andächtig auf seine weisen Gegenreden. Er ist sehr jung und deshalb über alle Maßen klug.

Walter saß natürlich noch am Schreibtisch und arbeitete an seinen populären Vorträgen. Für jeden erhält er in jeder Stadt dreihundert Mark. Fünf Städte wollen drei haben, also gibt es einen hübschen Wagen Geld. Dann können wir auch einmal Champagner geben und die Leute für uns Theater spielen lassen. Soweit sind wir noch nicht. Vorderhand muß ich meine Rolle spielen und mir natürlich viel Mühe geben. Rektors sind sehr freundlich gegen mich, auch die andern Herrschaften. Sie freuen sich, wie sie sagen, daß wir etwas aus unsrer Zurückgezogenheit herauskommen. Aber gestern und heute ist Harald wieder mit einer schlechten Benjur nach Hause gekommen. Er kann es nicht vertragen, wenn ich nicht mit ihm arbeite, und ich mußte meine Rolle lernen und mir einiges für mein Kostüm besorgen. Ich habe nur ein Dienstmädchen und ein ganzes Haus zu versorgen; wenn das Geld für die Vorträge einkommt, will ich mir lieber etwas Hilfe nehmen, als andre Menschen bei mir Champagner trinken lassen.

\* \* \*

Die Gesellschaft beim Rektor ist gewesen und verlief zur Zufriedenheit. Walter sagte mir nachher, daß ich alles am besten gemacht hätte, das Theaterspiel und was sonst mit dem Fest zusammenhing. Er ist immer zufrieden mit mir, ich kenne es schon nicht anders, aber daß sogar der Herr Rektor geruhte, mir einige anerkennende Worte zu sagen, wurde als große Auszeichnung für mich betrachtet; früher war ich nur Lust für den Geheimen Medizinalrat, und ich verdiente es nicht anders. Mein Mann war nur Außerordentlicher, hatte keine Verbindungen und suchte sich keine. Nun, wo er in die Reihe der Ordentlichen eingetreten ist, ist er natürlich mehr Mensch geworden, und ich, als seine Frau, darf mich huldvoller Ansprache rühmen.

Der Geheimrat war in der Tat sehr lebenswürdig.

Man hat Sie immer so wenig gesehen, Gnädigste! Sind Sie wirklich ganz Hausfrau und Mutter?

Ob ich beides ganz bin, Herr Geheimrat, weiß ich nicht. Ich möchte es schon.

Er lächelte freundlich. Wie die Männer es an sich haben, wenn sie auf ihr Lieblingssthemata kommen.

Der schönste Beruf einer Frau! begann er. — Da fiel sein Blick auf seinen ersten Assistenten, der mit einem fremden Herrn auf ihn zukam. Doktor Roland, stellte er vor und zog sich dann zurück, während sich mein alter Jugendgenosse vor dem Magnifikus verbeugte.

Ich muß um Entschuldigung bitten, zu spät gekommen zu sein. Aber eine eilige Sache —

Der Geheimrat unterbrach ihn lächelnd: Ich weiß schon, mein Lieber. Als Anfänger muß man immer zu spät erscheinen, um sich den nötigen Nimbus zu geben. Also, meine liebe gnädige Frau — Da aber war der Assistent schon wieder neben dem Gastgeber.

Ihre Durchlauchten, Fürst und Fürstin Monreal betreten gerade den Saal. Mein Geheimrat machte mir eine eilige Verbeugung und ging dann seinen hohen Gästen entgegen. Ich aber mußte mir Fred Roland betrachten, den ich noch nie in Frack und weißer Halsbinde gesehen hatte, und dem beides sehr gut stand. Er hatte das Gesicht seiner Jugendjahre behalten und sich nur einen dunkeln, spizen Bart zugelegt. Aber er war doch auch älter und sein Ausdruck viel unruhiger geworden. Von einem Fuß trat er auf den andern und sah sich in der Gesellschaft um, zwischen den fremden Gesichtern, die ihm nichts sagten, und deren Besitzer sich dorthin wandten, wo die Durchlauchten zu erwarten waren.

Guten Tag, Doktor Roland! sagte ich, ihm die Hand hinhaltend, und der also Angeredete richtete seine dunkeln Augen erstaunt auf mich. Und dann leuchteten sie auf.

Anneli Pankow! Wahrhaftig! Wie nett, Sie begrüßen zu können. Heiter schüttelte er mir die Hand und sprach dann, als hätte er mich gestern zum letztenmal gesehen, während doch fünfzehn Jahre vergangen sind.

Ich wollte Sie schon immer besuchen, Frau Anneli. Vielen Dank, daß Sie meine Frau so freundlich aufnahmen, sie hat Ihnen wohl viel vorgeklagt? Ach ja, aller Anfang ist schwer, und Kösschen muß die Augen hier über allem offen halten. Aber ich glaube, daß alles gut gehn wird. Meine sechs Betten sind so sehr besetzt, daß ich mir noch drei dazu kaufen werde. Und jeden Tag drei oder vier Operationen!

Seine Augen strahlten mich zufrieden an. Wie in alten Zeiten, wenn er mir von seinen Zukunftsplänen oder davon erzählte, wie gut er für seine Mutter sorgen wollte; deshalb dachte ich jetzt an sie.

Kommt Ihre Mutter nicht einmal her? Ich würde mich über alle Maßen freuen, sie wiederzusehen!

Doktor Rolands Gesicht wurde dunkel. Dann schüttelte er den Kopf und schien etwas sagen zu wollen; aber der schreckliche erste Assistent stand jetzt an meiner Seite.

Gnädige Frau, Ihre Durchlaucht, die Fürstin Monreal sucht schon lange nach Ihnen!

Ach, ich hatte wirklich vergessen, daß meine gute Freundin Bodild Rosen jetzt die Fürstin Monreal ist. Aber da kam sie auf mich zu, vor aller Welt schüttelten wir uns nicht allein die Hände, sondern sie küßte mich herzlich.

Anneli, ich freue mich unbändig, dich zu sehen. Lieber Manfred, dies ist Frau Professor Weinberg, die beste Freundin meiner Jugend!

Manfred verbeugte sich und sagte einige artige Worte. Er ist ein alter Mann mit einem Raubvogelgesicht und eingefunknen Schläfen. Seine Brust stämmerte von Orden, und er trug eine kleine Perücke.

Bodild war sehr heiter. Viel heitrer, als ich sie in Erinnerung hatte. Sie plauderte mit mir von alten guten Zeiten, ließ ihre Hand nicht aus meinem Arm und ging auf diese Weise mit mir durch die Gesellschaft. Jedermann erhielt von ihr ein freundliches Wort, vor allem auch mein Mann, der sich natürlich bescheiden im hintersten Hintergrund hielt. Aber ich mußte ihn suchen, und Bodild lud uns beide ein, sie auf ihrem Schloß zu besuchen. Es liegt in der Nähe von Bärenburg, und ihr Mann hat es vor kurzem von irgendeinem Vetter geerbt. Es ist nichts Wertvolles; ein alter Kasten aus irgendeinem entlegnen Jahrhundert. Aber natürlich schrecklich historisch und für einen Professor sehr interessant. Walters Augen begannen zu leuchten, als er von der alten Burg Weiden hörte, und der Fürst sah ihn wohlwollend an.

Natürlich müssen Sie kommen, lieber Professor. Ich habe alte Bilder und Waffen, die zu studieren Ihnen vielleicht Freude machen wird!

Es war ein hübsches Fest. Als ich mitten in der Nacht mit Walter nach Hause ging, waren wir beide recht befriedigt. Es war alles sehr schön gewesen; aber es tat mir doch leid, nichts mehr von Doktor Roland gesehen zu haben.

Die Magnifika erkundigte sich schon heute morgen in höchstegnener Person nach meinem Befinden.

Es ist Ihnen doch gut bekommen? Sie haben reizend gespielt! Und wie eigenartig, daß Sie eine Freundin der Fürstin Monreal sind.

Sie setzte sich mir gegenüber und sah mich so fragend an, daß ich natürlich antworten mußte.

Solche Sachen sind nicht so wunderbar, wie sie wohl scheinen. Die Komtesse Rosen und ich trafen uns in einem Pensionat am Genfer See. Sie hat dann mit mir zusammen meinen Onkel Wilhelm Pankow besucht, der in Luzern wohnt, und später ist sie auf dem Gut meiner Verwandten gewesen. Seit ihrer Heirat habe ich allerdings nichts von ihr gesehen.

Der Fürst ist schon zweimal verheiratet gewesen, erzählte jetzt mein Besuch. Mein Mann kennt ihn recht gut von einer Orientreise her und ist dann öfters von ihm zur Jagd eingeladen worden. Da wir wußten, daß sie augenblicklich in der Nähe von Bärenburg leben, mußten wir sie einladen. Im übrigen bin ich nicht für so vornehmen Verkehr. Die Leute sehen doch auf uns herab.

Auf diese Bemerkung erwiderte ich nichts. Ich habe Bodild früher sehr lieb gehabt und werde sie weiter lieben. Einerlei, ob sie Fürstin ist oder Gräfin. Ich liebe den treuen, wahrhaftigen, edeln Menschen in ihr. Und ausdrängen werde ich mich ihr nicht.

Haben Sie länger mit Doktor Roland gesprochen? fragte mich die Magnifika weiter, und ich hatte auf der Zunge, mich zu erkundigen, ob sie so zu jedem ihrer Gäste ginge, um sie einer scharfen Prüfung zu unterwerfen. Doch meine artige Natur siegte.

Ich sprach nur kurz mit dem Doktor, wir kennen uns auch von früher her. Und wie ist seine Frau?

Sie kenne ich fast gar nicht, kann also nichts sagen.

Sie ist vielleicht nicht ganz präsentabel. Wir hatten sie natürlich beide eingeladen, aber er kam allein und entschuldigte sie kaum. Seine Klinik soll übrigens schon gefüllt sein. Und haben Sie gehört, daß Fürst Monreal gestern bei ihm vorgefahren ist?

Ich wußte es natürlich nicht, obgleich ich mich entsann, von Röschen Roland etwas vom Fürsten Monreal gehört zu haben. Aber ich sagte es nicht. Der Geheime Medizinalrat klagt zwar über Überbürdung, aber einen Fürsten läßt er sich als Patienten gewiß ungern entgehn. Die Magnifika rauschte davon. Sie war reizend mit mir, sagte etwas über meine Augen, und daß wir uns lieb haben wollten, und winkte mir nach, als sie schon auf der Straße war. Ich aber ging zu meinem Jungen und fand ihn in Tränen. Sein Extemporale war wieder schlecht, und der Lehrer droht ihm mit Nachhilfestunden.

Morgen will ich diesen Lehrer einmal besuchen.

(Fortsetzung folgt)

